

hatte den bisher neben ihm leer gebliebenen Sitz eingenommen und sprach ihm mit gedämpfter Stimme an.

"Hätten Sie wohl die Güte, mein Herr —"

Verwundert, doch ohne zu erschrecken, wandte Leidunow sich um und betrachtete das ihm unbekannte Gesicht mit dem starken Schnurrbart über den aufgeworfenen Lippen, der leicht gebogenen Nase und den grauen, ins Grünliche schillernden Augen.

"Womit kann ich dienen?" fragte er kühl.

"Wenn Sie die Gefälligkeit haben wollten, mir für einige Minuten Gehör zu schenken."

"Aber jetzt," zögerte Wladimir, da der Fremde sich wieder erheben wollte, — "jetzt, wo die Vorstellung jeden Augenblick —"

Der andere ließ ihn in seiner nervösen Ungeduld nicht ausreden.

"Es ist nur eine Kleinigkeit; die Sache duldet keinen Aufschub."

"Also bitte —"

"Im Vorraum, wenn es beliebt."

Im selben Augenblicke hob sich der Vorhang, und Wladimir wandte sich mit sichtbarem Unwillen ab. "Nach dem ersten Akte denn. Wir können unmöglich jetzt stören."

Der Fremde sagte sich, aber Leidunow ergriff eine vorher nicht gekannte Unruhe. Warum glitten die Augen des Nebenstehenden immer wieder nach der anderen Seite, warum schenkte er dem Spiele so wenig Aufmerksamkeit? Konnte er seine Gedanken erraten oder galten seine Blicke vielleicht dem Nachbarplatze, hatten es ihm die prachtvollen dunklen Augensterne der dort sich leicht auf die Brüstung lehrenden jungen Dame angetan?

Nach jedem Abend, so oft er in finsterner Erwartung seinen abonnierten Platz im ersten Range eingenommen, hatte Wladimir auch das schöne Gegenüber gesehen.

Aber der schlanken, zierlich gerundeten Figur erhob sich ein königlich stolzer Kopf mit einem Gesichte von feinstem Oval und durchsichtig blasser Gesichtsfarbe. Kastanienbraunes Haar befranzte die hohe, weiße Stirn, unter der ein paar große, fast schwarze Augen lagen, und ein reizend geformter Mund mit weich geschwungenen Lippen ließ zwei Reihen schneeiger Zähne hervorleuchten.

Eine ältere, bürgerlich aussehende und schon ergraute Dame befand sich bisweilen in ihrer Begleitung, immer aber ein jüngerer, etwas sturberhaft gekleideter Herr mit bartlosem, ziemlich nichtsagendem Gesichte, kurzgeschnittenem, flachblondem Haar, stumpfer Nase und wasserblauen Augen, der seinem ganzen, vertraulichen Benehmen nach ein naher Verwandter, wenn nicht der Verlobte des schönen Mädchens zu sein schien.

Hätte Marijas Bild und der Voratz, sie zu rächen, nicht die ganze Seele des jungen Russen erfüllt, so würde er zweifellos der unbekannten Nachbarin, deren Augen oft verstohlen den seinen begegneten, mehr Beachtung geschenkt haben.

Auch jetzt richtete sich seine ganze Aufmerksamkeit auf einen anderen Punkt. Aber er sah sich wieder enttäuscht. Die Hoffnung, die er gerade auf diesen Abend gesetzt, sollte sich nicht erfüllen. Wohl hatten sich verspätet noch einige Herren, dem Anschein nach Landsleute, eingefunden, — der Erwartete war nicht darunter.

Durch Färben des Haares und verändert zugestutzten Bart hatte sich Wladimir das Aussehen eines Franzosen verliehen. Die französische Sprache beherrschte er so gewandt wie das Deutsche, aber doch war ihm die Anwesenheit von Russen nicht angenehm. Von ihnen weggehend, wandten sich deshalb auch seine Blicke wiederholt von der Bühne ab und dem drüben angrenzenden Sitzplatze zu.

Das schöne Mädchen saß dort in weißbrokattem, silberdurchwirktem Kleide, von dem sich die entblößten Schultern in mattem Rosa abhoben, unmittelbar an der Brüstung, und von Zeit zu Zeit spielte sie mit dem Spitzenfächer, der auf der besetzten, samteten Velleidung derselben auflag.

Ja, schöner, viel schöner als Marija war sie — sagte sich Wladimir in Gedanken, indem er ihre Erscheinung heute aufmerksamer als sonst ins Auge faßte.

Aber wäre sie wohl auch imstande gewesen, ihr junges, an Hoffnungen reiches, glückersehndes Leben für die Fremde zu opfern? Nein, das hatte nur eine tun können, und sie war noch ungerächt! — Wie lange noch?

Einmal, während seines längeren Urlaubs, den der Generalpräfekt, der verhasste Leiter der gefürchteten dritten Abteilung, hier verbrachte, würde seine Stunde schon schlagen. Was in Petersburg unausführbar schien, in Wien mußte es gelingen. Mit heiligem Schwure hatte er sich's beim Anblick der toten Marija gelobt.

Wie ein über schuldberuhten Gedanken ertappter Verbrecher fuhr er beim leisen Klang der Stimme neben ihm zusammen.

"Wenn es beliebt, mein Herr —"

Jetzt erst kam es ihm zum Bewußtsein, daß der Vorhang gefallen, die Pause nach dem ersten Akte eingetreten war.

Ohne Zögern erhob er sich und ließ den Fremden als erster in den anstoßenden Korridor treten. Schweigend erreichten sie den in einem Lichtermeer erstrahenden Vorraum.

Hier blieb sein Begleiter stehen.

"Es ist eine Gefälligkeit, um die ich Sie zu bitten."

"Welche?" fragte Wladimir kurz.

"Ihren bisherigen Platz mit einem andern zu vertauschen."

Trotz seiner Selbstbeherrschung zuckte Leidunow zusammen. Was konnte der seltsame Vorschlag anderes bedeuten, als man sein Vorhaben erraten.

Offenbar befand er sich einem Geheimpolizisten gegenüber, und nur äußerste Besonnenheit konnte ihn retten. Aber er überlegte er. Der geringste Anschein von Furcht mußte nicht verfehlen.

"Ich verstehe Sie nicht. Mein Platz ist abonniert."

"Aber das würde doch nicht ausschließen, ihn mit einem ebenfalls bestellten zu wechseln. Zum Beispiel mit dem, der genau so gut ist, wie der Ihre, nur daß er sich links rechts von der Bühne befindet."

Wladimirs Argwohn wurde plötzlich Gewißheit. Er durchschaute, zum mindesten Verdacht auf ihn und von dem Platze gegenüber der Fremdensitze entfernen.

So schnell ihm diese Überzeugung kam, so schnell auch, wie er zu handeln hatte.

"Mein Herr, bevor ich nicht weiß, mit wem ich die Ehre"

"Ernst Echer, Chemiker", verbeugte sich der Gefragte.

"Ingenieur Leidunow. — Aber ich muß Ihnen mitteilen, daß ich Ihr Ansinnen sehr sonderbar finde."

"Es ist nicht das meine."

"Dann muß ich sagen, daß ich Sie noch weniger verstehen."

"Ich komme im Auftrag meines Freundes Otto B. Sie kennen."

"Sehr angenehm," entgegnete Wladimir in spöttischer Weise, "aber ich habe nicht das Vergnügen, den Herrn besser zu kennen als Sie —"

"Er ist der Sohn des reichsten Seidenfabrikanten am Hofe."

"So, so —, und der Herr konnte nicht selber kommen?"

"Er konnte die Dame, die sich unter seinem Schutze befindet, nicht allein lassen. Darum ersuchte er mich —"

"Und Sie glauben, daß ich diesen wunderlichen Wahn beifügen werde?" Das merkwürdige Ansinnen befestigte den Verdacht. Es schien ebenso erdichtet wie die Namen. Das Fräulein Pause trat ein. Denn der verdächtige Chemiker, der die Antwort auf eine Frage, die er nicht erwartet zu haben schien, nicht denke, daß Sie diesen Wunsch doch ohne weitere Befürwortung könnten — meinte er endlich mit offenbar gutem Verstande.

"Und ich denke, daß ich nicht den geringsten Grund habe, mir gänzlich Unbekannten in dieser Weise gefällig zu sein."

"Mein Freund würde das ungezogen finden."

"Hat er Sie beauftragt, mir das zu sagen?"

"Ja wohl."

"Dann haben Sie die Güte, ihm auch meine Übermittlung."

"Und welche?"

"Daß ich die Zumutung des Herrn Buchner eines Jungen würdig finde."

"Herr —!"

"Bitte, meine Worte waren nicht für Sie bestimmt, zu gegnete Wladimir kalt. Mit förmlicher Verbeugung verließ er den Vorraum, um den Vorraum zu verlassen."

Ernst Echer aber hielt ihn zurück, indem er in gleichem Tone sagte: "Für diesen Fall habe ich den Auftrag, Sie zu fordern."

"Sie bringen mir eine Herausforderung?"

"Im Namen meines Freundes, ja. Er wird seine Ehre jede dreiste Beleidigung zu verteidigen wissen. Wenn Sie seine Zugen die Ihren behufs näherer Vereinbarung."

Jetzt war es Wladimir, der verlegen wurde. "Es ist mir lieb, die Sache so rasch als möglich zum Austrag zu bringen, da ich in Wien gänzlich fremd bin —"

Der Chemiker fiel ihm ins Wort: "Wenn ich mich zu Verfügung stellen und morgen einen Freund als zweiten mitbringen darf —"

"Sie sind sehr liebenswürdig."

"Alsdann könnten wir gleich die Bedingungen —"

"Scharfe Säbel ohne Binden und Bandagen", unterbrach Wladimir rasch.

"Nicht Pistolen?"

Der Russe triumphierte. Die Enttäuschung des anderen ihm nicht entgangen. Man hatte sich also nur über seine Heiligkeit im Pistolenfechten vergewissern wollen. "Der Platz der Donauinsel Lobau. Am Eingang des kaiserlichen Geheges. Morgens sieben Uhr."

Gut.“
Darf ich Sie in Ihrer Wohnung abholen?“
Leidunow, der eine Falle witterte, wich, ohne das Haus zu
gehen, aus. „Ich denke, es wird genügen, wenn wir uns zum
essenden Schiffe am Dampfbootlandeplatz einfänden.“
Ganz einverstanden.“

Das schrill ertönde Klingelzeichen, das den Beginn des
Altes ankündete, machte der Unterhaltung ein Ende.
Aber Wladimir eilte es nicht, an seinen Platz zurückzukehren.
Zweifel der Ungewißheit, die Anspannung aller Sinne, um
s Blut zu bewahren, hatten seine Nerven derart angegriffen,
er unbedingt eines Beruhigungsmittels bedurfte. So trat er
zu Erfrischungsraum und ließ sich eine Portion Eis geben.
Die Schale mit dem gelben, nach Vanille duftenden Gefro-
ren in der Hand, trat er an die Garderobe des ersten Ranges.
Garderobefrau kannte er gut. Als fast täglicher Theater-
her hatte er schon öfter einige Worte mit ihr gewechselt.

„Haben's das Zeichen verpaßt, gnä-
Herr?“ nahm die Alte, den Ro-
den ihren Zeitvertreib bildete,
ste schiebend, das Wort. Jetzt
niemand mehr hineingelassen.“
frag. Weiß schon. Der Herr, der eben
n Ihnen als letzter vorüberging, hielt
auf. Kennen Sie ihn vielleicht?“
Die Frau sann nach. „Kann ich
verjagen, Herr.“

„Sie kennen wohl nur wenige
alerbesucher?“

„Wenn sie nicht täglich kommen —“
Freilich. — Aber die junge Dame
iem Platz gegenüber kennen Sie?“
am Die in der Loge?“

Leidunow nickte. „Die mit dem
mmer Haar und den schwarzen Au-
gen.“ Sie ist sehr schön.“

Die Garderobefrau verstand. Ein
Wache bedauerndes Lächeln glitt über
e umzigen Züge.

„Das Fräulein Genetius meinen's?“
ergie die ist schon verlobt.“

„Halt Mit dem Herrn in der Loge wohl?“
wären Sie seinen Namen?“

„Die Alte zuckte die Achseln. „Könnte ich nit dienen.“

Und die alte Dame wird ihre Mutter sein?“ setzte Wladimir

hat Fragen fort.

„Eltern hat das Fräulein nicht mehr, sie ist Waise. Bei einem
l, der ihr Vormund ist, soll sie wohnen.“

Der hat sie aber wohl noch nie ins Theater begleitet?“

Wird halt keine Zeit haben.“

Aber hätte Wladimir noch weiter gefragt, aber die letzte Pause

begonnen und die in den Erfrischungsraum hereinstür-
den Zuschauer drängten ihn von der Garderobe ab.

„Auf seinen Platz zurückgekehrt, kam es ihm plötzlich vor, als
ten Hunderte im Theater um sein Vorhaben, als richteten alle
Augen sich forschend auf ihn, um die Geheimnisse seines

Wunders zu ergründen.“

„Und wirklich, — das war keine Täuschung. In dem Blicke,
eben von der schönen Logennachbarin wieder zu ihm herüber-
lag etwas wie bange Frage, wie angstvolle Besorgnis.“

„Doch im nächsten Augenblicke schon mußte er wieder über
törichte Einbildung lächeln. Er wußte ja jetzt, wer sie war.
konnte dieses Fräulein Genetius, zweifellos eine gute Wiene-
die bei irgendeinem harmlosen Onkel lebte, mit seinen Fein-
und Berfolgern zu schaffen haben!“

„Sein Auge streifte die nächste gegenüberliegende Loge und
uhr leicht zusammen. Dort saß ja der angebliche Chemiker
den grünlichen Augen und dem starken Schnurrbart über den
geworfenen Lippen — und flüsterte angelegentlich mit einem
gut gekleideten Herrn, dessen ihm zugewandtes Profil nur
eine, schmale Nase und einen dünnen Spitzbart erkennen ließ.
War das der rätselhafte Herausforderer, mit dem er Besidei-
gen gewechselt, ohne ihn zu kennen, und dem er morgen mit
Wasse gegenüber treten sollte? In der Tat, wenn er dessen
mit dem seinen vertauschte, so war das Leben des General-
ekten gesichert, denn von dort aus waren die in der Fremden-
Spenden für jeden Attentäter unerreichbar.“

Wladimir wartete das zögernde Beifallklatschen, das mehr den
Kellern als der Oper zu gelten schien und der „Rebelle“ nur
Nachtungsersolg sicherte, nicht ab. Sobald der Vorhang gefal-
entfernte er sich und eilte geradeswegs seiner Wohnung zu.

(Fortsetzung folgt.)

Sie lebt!

Ostergeschichte von M. v. Buchholz. (Nachdruck verb.)

Eine junge Frau stand am Fenster des gemütlichen Wohn-
zimmers und blickte hinaus auf den großen, rings von Ge-
bäuden eingeschlossenen Gutshof. Auf der rechten Seite sah man
die roten Dächer der Scheunen, links bauten sich die Ställe auf.
Dahinter erhoben der lange Finger des Brennerescheinstens,
während vor der Rampe des langgestreckten Gutshauses ein von
uralten Bäumen umstandener Rasenrondel sich ausbreitete, auf
dem ein schön weiß und schwarz geflecktes Huhn sich auf verbotenen
Wegen erging. Luz, der langhaarige Schäferhund, ein kluges
Tier, der als Hopskizist unschätzbare Dienste leistete, jetzt aber
vor seiner Hütte lag, erhob darüber ein wütendes Gefläß. Selbst-
verständlich ärgerte er sich über die Mißachtung hergebrachter
Ordnungen. In der großen Linde lärmten und zankten die
Späßen, und drüben über den schmalen Weg trippelte grazios
eine kleine Haubenlerche.

In die großen Augen der jungen
Frau trat ein stiller Glanz! Wie liebte
sie das Bild, das sich vor ihr aufbaute.
Hier war ihre Heimat, hier war sie
aufgewachsen, bewahrt und behütet
von der Gutsherrin, einer gütigen,
lieben Frau, die sie, als Kind einer
Freundin, das wenige Monate nach der
Geburt Vater und Mutter verloren,
bei sich aufgenommen und ihr die
Rechte einer Tochter eingeräumt hatte,
noch ehe sie dies in Wirklichkeit wurde!
Ein leises, schmerzliches Lächeln zuckte
um Anne-Maries Lippen. Ihre Augen
spähten in die Weite. Dort in
der Ferne, hinter der Breite der Fel-
der, in deren Furchen die ersten Spitzen
der grünen Saat neugierig die Köpf-
chen reckten, stand, sich scharf gegen
den Himmel hebend, die Silhouette
eines großen Forstes.

Ach, dort kannte sie Weg und Steg,
hatte als Kind Pilze und Beeren dazwischen
gesammelt, und als heranwachsendes
Mädchen war sie auf dem schmalen

Stege zur Eisenbahnstation gewandert, um Willi abzuholen! Willi,
ihren Spiellkameraden und Pflegebruder. Und als sie einst — es
war auch just zur Osterzeit — den jungen Doktor abgeholt, da hatte
er die große, entscheidende Frage getan: ob sie sein Weib werden
wollte? Jubelnd und selig hatte sie damals „Ja“ gesagt. Wie
lange war das her? Ein Festheiligabend vor Ostern war das
gewesen. Und heute? Nun, heute stand Ostern vor der Tür und
somit lag der Tag drei Jahre zurück. Drei Jahre! So lange schon!

Erstaunt und verwundert über die Flüchtigkeit der Zeit schüt-
telte Anne-Marie den blonden Kopf. Ach, wie anders war alles
gekommen, als sie gehofft und gedacht hatte, damals, als sie in
Myrthenkranz und Schleier an Seite des Geliebten vor dem Altar
der Dorfkirche stand und der Pastor ihre Hände ineinander legte!

Bereits nach den ersten Monaten war, bedingt durch die Ver-
schiebenheit der Charaktere, eine gewisse Spannung zwischen
den Gatten eingetreten. Der Chemiker, der trotz seiner Anfänger-
schaft eine große Praxis besaß, die er seiner außerordentlichen
Tüchtigkeit verdankte, ward derartig von seinem Berufe in An-
spruch genommen, daß er völlig in ihm aufging.

Kam er nach Stunden anstrengender Tätigkeit nach Hause
zurück, oft physisch und seelisch erschöpft, suchte er Erholung und
Ruhe. Anne-Marie aber, das junge, frohe Ding, die in dem
großen, lebhaften Landhaushalt aufgewachsen war, und nun in
den kleinen einer Stadt verpflanzt wurde, fühlte sich oft bedrückt
durch die Stille.

Wie viel Stunden des Tages war sie allein, ganz allein! Und
kehrte der Gatte heim, und flog sie ihm jubelnd entgegen, so
schloß er sie wohl liebevoll ans Herz, aber auf ihren Plauderton
ging er nicht ein. Er blieb still und wortfarg. Und wenn sie
fragte und um Erkundigungen bat, hieß es: „Kind — ein
schwerer Fall. Ich weiß nicht, ob ich den Mann durchbringen
werde. Und er ist der Vater von fünf Kindern. Bedenke, welch
furchtbare Verantwortung auf mir lastet.“

Und dann hatte sie den Liebsten mit ihren weichen Armen
umschlungen und halb neckisch und doch halb ernsthaft gefragt:
„Für all deine Kranken fühlst du, für alle sorgst du, ich glaube,
dabei vergißt du zuweilen ganz und gar, daß du eine Frau hast,
für die du doch auch Pflichten übernommen hast. Ich komme
bei dir erst in zweiter Linie.“



GLEME

Auf diese Worte hatte er sie nur vorwurfsvoll angesehen: „Kind, das ist ein schlimmer Vorwurf, den ich nicht verdiene“, erwiderte er. „Und du sollst mich mit solchen Worten nicht kränken. Denke immer daran, daß es leichter ist, Wunden zu schlagen, als solche zu heilen. Das wissen wir Ärzte! Und nun komm, sei gut. Ich muß heute abend noch einen Krankenbesuch machen.“

„Siehst du, daß ich recht hatte, wenn ich behaupte, daß ich bei dir in zweiter Linie komme?“ hatte sie erwidert.

Und wie war es dann geworden? Statt sich fester aneinander anzuschließen, hatte die Entfremdung zwischen dem Ehepaare zugenommen. Kleine Mißverständnisse erzeugten oft eine gewisse

Hand schwenkte er ein Blatt Papier. „Der Würfel ist rief er, „Majestät hat die Mobilmachung des Heeres Es wird Ernst, Anne-Marie! Der Krieg ist da —“

Sie griff sich mit beiden Händen an den Kopf, sie mochte nicht zu haben. „Der Krieg ist erklärt!“ stammelte sie sagender Stimme. Und du —

„Ich gehe mit!“ rief er. „Ich gehöre zum X. Armee-Regiment, muß mich morgen in A. bei meinem Regimente mel- pade jetzt, morgen früh muß ich Abschied nehmen. Hörst du Marie,“ fuhr er fort, als draußen von der Straße her hell kamen, „das ist die Nacht am Rhein. Deutschland steht

Ostern.

Es geht ein Raunen und ein Weben
Durchs Dämmerblau der Osternacht,
Des Bergwalds graue Riesen heben
Ihr Haupt, von langem Schlaf erwacht.

Und alte, frohe Botschaft tragen
Nachtwind und Wolken übers Land,
Die Botschaft von den Sonnentagen
Aus eines neuen Lenzes Hand.

Es lüftet Schleier sich um Schleier
Vom Anlitz der verjüngten Welt,
Des Windes Atem flutet freier
Belebend übers weite Feld.

Im heil'gen Frührot dampft die Scholle,
Hell klingt der ersten Lerche Schlag,
Dem Ost entsteigt der gnadenvolle,
Geheimnisreiche Oftertag.

Adelheid Stier.

Spannung. Die junge Frau machte dem Gatten Vorwürfe, auf die er gereizt antwortete, so daß sie in Tränen ausbrach.

Seit dieser Zeit ging jeder der Gatten seinen eigenen Weg. Er verlangte nichts von ihr — sie beklagte sich nicht mehr. Mitten in diese schwüle Stimmung kam der Krieg. Für Anne-Marie erfolgte sein Ausbruch völlig überraschend.

Sie hatte die Zeitungen ein paar Tage nicht gelesen, weil sie in Reisevorbereitungen steckte. Sie wollte sich mit einer Freundin, die vorausgereist war, und deren Bruder in einem Seebad treffen. Da kam am Abend des ersten August der Mobilmachungsbefehl.

Ihr Gatte, der seit Monaten nicht mehr die Schwelle ihres Zimmers betreten, stürzte herein. Er war rot, atemlos. In der

Sie hatte das Fenster aufgerissen und auf die Klänge und als sie sich nach ihm umsah, war er gegangen.

Sie aber packte ihre Sachen in die Kleiderschränke reiste nicht ...

Und dann kam eine furchtbare Unruhe über sie. Sie durch die Wohnung. Still, leer und öde erschienen die Räume. Über ihr aber hing es wie eine schwere, schwere Last. Die Größe der Zeit, aber sie fühlte auch ihren Ernst, ihren baren Ernst! Wie unfassbar erschienen es ihr, daß sie diesem Ereignis so völlig überrascht werden konnte! So völlig.

Da ging sie in das Zimmer ihres Gatten, der beschäftigt war. „Kann ich dir helfen?“ fragte

ist verwundert sah er sie an, dann schüttelte er den Kopf. „Ich die Sachen am besten selbst“, sagte er, und fuhr fort: „An



Wolfsgruben auf dem serbischen Kriegsschauplatz.

Die Mutter habe ich ein Telegramm geschickt. Vielleicht macht es möglich, zu kommen, damit ich ihr Lebenswohl sagen kann. Ich habe leider keine Zeit mehr, zu ihr nach Belgien zu fahren.“

Es wurde Abend, es wurde Nacht. Anne-Marie fand keinen Schlaf. Sie dachte und dachte.

Der Morgen brach an, dann kam der Abschied. . .

Willi, der bereits seine feldgraue Uniform angelegt hatte, stand vor ihr. Er reichte ihr die Hand.

„Lebe wohl, Anne-Marie“, sagte er. „Ich weiß, daß du dich an meiner Seite nicht wohl gefühlt hast. Mein Fortgang gibt dir Freiheit. Vielleicht für immer — wer will das wissen? Lebe wohl! Grüße meine Mutter tausendmal von mir und erkläre ihr

in Belgien sind die Männer im Felde und die Frauen für sich. Hilf mir, der Not steuern. Ich bin alt. Du jung! Deine frische Kraft wird mir gut tun. Komm', Kind! Dann wird es sein wie in alten Zeiten. Glaube mir, das ist das Beste für dich — und für ihn!“

Für ihn! Anne-Maries Lippen zuckten bei diesem Ausdruck. Ob die Mutter wohl ahnte, was ihr Sohn in letzter Stunde gesagt hatte? Ob sie wusste um den Schatten, der seit Monaten zwischen

dem jungen Paare stand? Frau Egloffstein neigte das Haupt mit dem silberglänzenden Scheitel.

„Anne-Marie“, sagte sie herzlich —

„mein liebes Kind, wir beide gehören zusammen, wir bangen um das Leben des Menschen, der uns beiden am nächsten auf der Welt steht. Ich — um mein Kind, — du um den Gatten.“

Da hatte sie ihr Gesicht an die Schulter der alten gütigen Frau gelegt und war inherzbrechendes Schluchzen ausgebrochen, bis die alte von blauen Adern durchfurchte Hand wie einst in der Zeit, da sie noch ein kleines Kind war, tröstend über ihr Gesicht gestrichen hatte.

„Weine nicht, Stebbling, sei nicht so verzagt“, bat sie. „Unser Gott lebt noch — er erhört die Gebete deutscher Mütter und Frauen! Willi wird uns erhalten bleiben. Das Gefühl froher Zuversicht lebt fest in unserm Herzen. Und sollte es dennoch



Korporal Stefan Baghovsky. (Mit Text.)

in Törring-Jettenbach, Königin des bayerischen Throns, erhielt für ihre Liebestätigkeit im Kriege das Eisene Kreuz.

Ich schreibe ihr, so ich kann.“

Er zog ihre Hand flüchtig an seine Lippen, dann er gegangen . . .

Einige Stunden später Willis Mutter eingekommen. Da die Eisenbahn

in den Tagen der Ermächtigung Verspätungen, hatte sie den An

schick nicht mehr erreicht. kam zu spät, um von

ihm einzigen Sohn noch Abschied nehmen zu können.

Wieb sich die Augen und Anne-Marie ins Gesicht. „Was wirst du jetzt

meinen, mein Kind?“ „Ich — ich weiß nicht“,

die junge Frau. „Aber will in dem Kampfe, jetzt einsetzt, nicht un

beiseite stehen. Geliebte will auch ich.“

Die alte Frau, die so und doch so energiegelb hatte mit dem Kopfe

„Komm zu mir, Anne-Marie“, sagte sie, „auch



Vor einem flandrischen Lazarett: Ein geheilt zur Front zurückkehrender Verwundeter verabschiedet sich von seiner Pflegerin. Cop. Vereenigde Fotobureaux.

anders kommen, sollte mein Herzblatt als Opfer fürs Vaterland gefordert werden — so, nun siehst du, ich kenne ein altes Lied, das viel gesungen und gesprochen worden und das noch viel öfter unbewußt gefühlt worden ist. Weißt du, wie es lautet?"

Und als Anne-Marie wortlos den Kopf geschüttelt, hatte sie die Verse gesprochen:

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
Daß man vom Liebsten, was man hat,
Muß scheiden!
Wiewohl doch nichts im Lauf der Welt
Dem Herzen, ach, so sauer fällt,
Als scheiden, ja scheiden!"

Und Anne-Marie hatte die feinen alten Hände geküßt, die in einem langen Leben so viel Liebe gaben, die auch jetzt, trotz aller Arbeit, die sie geleistet hatten, noch immer bereit waren, aus dem unergründlichen Born zu schöpfen.

"Du hast recht, Mutter", sagte sie. "Ich komme zu dir, da du mich haben willst und ich — komme gern."

So war die junge Frau bei Beginn des Krieges, in dem heißen Augustmond, der dem Vaterlande so viele wichtige Gedenktage brachte, in ihre Heimat übergesiedelt. Sie fand Arbeit in Hülle und Fülle. Frau Egloffstein hatte recht, als sie behauptet hatte: "Der Kampf, der sich draußen an den Fronten abspielt, findet Widerhall in den Hütten der Armen. In den Häusern, wo der Mann, Vater, Sohn oder auch der Bruder im Felde steht, war es den Zurückgebliebenen oft schwer, den Kampf ums Dasein aufzunehmen, dem Leben mit seinen täglichen, kleinen Sorgen gerecht zu werden. Auch zu trösten galt es, Weinende aufzurichten."

Und doch, bei allem Schweren, was dieser Winter brachte, die junge Frau fühlte trotzdem, daß der Aufenthalt ihr gut getan habe. Zuweilen erschien es ihr, als sei sie von einer schweren Last erlöst, als habe eine sanfte Hand die Wirren und Stürme der letzten Jahre aus ihrem Lebensbuche gestrichen, und als sei sie nun wieder die, die sie einst vorher gewesen, wieder ein Mensch, der in ruhiger Sicherheit seinen Weg geht, der den festen Galt in sich selbst fühlt, weil er die Kraft dazu in dem Frieden des Hauses findet.

Mit Gefühlen, halb der Trauer, halb des Jornes dachte sie zurück an die schlimmen Szenen ihrer Ehe. Und dann fragte sie sich: "Warum hatte sie sich das Leben, das sie doch als Geschenk erhalten, so schwer gestaltet, warum sich so unterm der Güte gezeigt, mit der sein Geber sie bedacht hatte? Die Mutter schien die inneren Kämpfe der Tochter nicht zu bemerken. Oder wollte sie diese nur nicht beachten?"

Willi schrieb, so oft er konnte und auch meist ausführlich. Er hatte viel, unendlich viel zu tun. Daher war es nicht auffallend, daß seine Briefe an beide Frauen zugleich gerichtet waren und fast immer die Aufschrift trugen: "Meine Lieben! Ich wünschte, ich könnte mich verdoppeln oder am liebsten verzehnfachen", schrieb er neulich. "Seitdem ich die Feuertaufe empfangen, habe ich jede Spur von Furcht verloren. Diese ist meist Nervensache. Ich bin nicht unvorsichtig, nein, aber ich habe das Gefühl, daß, falls es mir bestimmt sein sollte, durch eine Kugel zu fallen, mich dieses Geschick ebensogut von einem Hinterhalt aus erreichen könnte. Ich wage mich jetzt ziemlich weit in die Schlachtlinie hinein, weiß ich doch aus Erfahrung, wieviel gute deutsche Jungen sich auf dem Felde einfach verbluten, die gerettet werden können, sobald die Wunden zu rechter Zeit verbunden würden. Ich bin so froh und glücklich, über jedes Leben, das ich dem Würgengel entreiße. Mir fällt dann stets das Gedicht ein, das Freiligrath seinem Sohne gewidmet hat und das den schönen Vers enthält:

Rings brennt der Kampf auf's Messer,
Da lern zu dieser Frist,
Daß Wunden heilen besser
Als Wunden schlagen ist."

Und doch habe ich neulich das Eisene Kreuz erhalten und bin über diese Anerkennung persönlicher Tapferkeit ebenso erfreut, wie ein junger Feldsoldat."

Die Stimme der alten Frau hatte gezittert, als sie die Worte las. "Er ist mein tapferer, guter Junge", sagte sie. "Ich bin stolz auf ihn, trotzdem ich fühle, daß sich die Angst um ihn steigern wird", fügte sie hinzu. "Nicht wahr, Anne-Marie, du denkst wie ich?"

Die roten Lippen der jungen Frau aber hatten bei dieser Frage selbstsam gequält. Was sollte sie darauf erwidern? War es nicht ihre Pflicht, der Mutter endlich einmal zu gestehen, daß sie und Willi seelisch nicht mehr zusammengehörten, daß sie beide eine Trennung der Ehe erstrebten?

Schuldete sie der Mutter, die so viel für sie getan, nicht Offenheit?

Frau Egloffstein hatte den Brief von neuem in die Hand genommen und den Schluß vorgelesen. Der lautete also:

"Noch eins, meine Lieben: Ich kann Euch nicht sagen, wie sehr ich mich nach den furchtbaren Bildern, die Auge und Herz in den letzten Monaten in sich aufgenommen haben, wieder einmal nach freundlichen Eindrücken sehne. In den kurzen Stunden

der Ruhe träume ich von einem Paradiese, das Welt und das ich gern, auch so schrecklich gern, einmal wieder beglücken möchte. Freilich, jetzt muß sich meine Sehnsucht nach dem mein Traum in Erfüllung geht. Und dann, dann kommt Ach, allein schon der Gedanke, diesem Gebiete des Lebens und des Grauens entfliehen zu können, und Wohnstätten, deren Einwohner ihrem friedlichen Gewerbe nachgehen, ohne in Angst und Unruhe auf die ehernen Stimmen der Zeit zu lauschen — der Gedanke ist so herrlich, daß — meine Anne, nein, das will ich lieber nicht sagen — das paßt sich einem Ritter des Eisernen Kreuzes."

Frau Egloffstein aber hatte gelächelt und gesagt: "Jeder junge Mann hat Sehnsucht nach dir, vielleicht kann er sich zum nächsten Osterfest ein paar Tage Urlaub geben lassen. Eine Erlaubnis wird ihm sicher dringend nötig sein. Ein Sohn unseres Kurt, der Mediziner, weißt du, weißt seit ungefähr acht Jahren bei den Eltern. Und was dem einen recht, sollte doch dem anderen billig sein", schloß sie ihre Rede.

Und Anne-Marie? Rot, glühend rot war sie geworden, als die Mutter von der Sehnsucht sprach, mit der sie den Brief erwartete.

Seit dem Tage aber, an dem sie den Brief erhalten, hatte sie um ihre Ruhe geschwiegen. Unaufhörlich beschäftigten sie Gedanken mit der Möglichkeit von Willys Heimkehr. In der Tat, wie seine Mutter meinte, eine Erholung nöthig. Würde er Urlaub nehmen! Und dann würde er kommen zum Fest, zum Osterfest, das er, wie sie wusste, stets mit den ja Vorliebe in Weltzien verlebte hatte? Und wie würde sie diesen Jammentreffen gestalten?

Aber den Hof ging der alte Briefträger, ihr besonderrand als Als er die junge Frau am Fenster sah, schüttelte er den Kopf. Sie wollte ihr sagen, daß er in seiner Posttasche keinen Brief von ihr besaß. In seinen Augen aber lag ein freundliches Zwinkern.

Die junge Frau ging hinunter in die Gutsküche, wo die tätige Wamsell beschäftigt war, Eier zu kochen und sie Anne-Marie oder gelb zu färben. Ein großer Korb weißer stand in der Arbeit harrend, auf der Holzplatte des Tisches. Sie nahm eine kühn und selbstbewußt wie ein General mit dem Korb in die runderliche Hand wies auf die gefärbte Pracht. "Ein schön so Luxus", sagte sie zu Anne-Marie gewandt. "Jetzt zur me Anne können die Kinder auch mal ohne Ostereier auskommen. Marie meine Meinung. Aber die gnädige Frau kann das nicht verstehen. Sie will, die Eiern sollen Eier suchen, genau wie in uns Jahren. Na, was soll unsereiner dazu sagen?"

Und sie schürte das Feuer, daß die Funken stoben. Marie lächelte und entzog sich der Glut ... Sie stieg in ihr Zimmer und wollte sich mit einer Handarbeit betheiligen. Doch merkwürdig, sie fühlte sich von einer inneren Unruhe, daß sie nach wenigen Minuten das Stridzeug hinwarf, Hut und Jade griff, um einen Spaziergang zu machen. Luft würde ihr gut tun, meinte sie ...

Und als sie im Freien stand, schlug sie unbewußt nach dem Walde ein.

Schön und still war es im Forste. Zuerst kam sie in Schonung. Gerade und aufrecht; fast wie artige Kinder Sonntagskleidchen steden, standen die jungen Tannen und sich stolz in krausen, grünen Kleidern. Aber den weichen des Waldbodens hufchten die Anseln in ihren schwarzen An den Haselstauden hingen lange, schwante Zweiglein Sonnenstrahl schön goldgelb schimmerten. Und dort braunen Zweigen der Weiden zeigten sich dicht aneinander drängt die silbrigen Köpfe ihrer Käzchen. Träumerisch mit offenen Augen ihre Umgebung und damit zugleich Schönheit, die sich darin offenbarte, wahrnehmend, die junge Frau auf dem schmalen Pfade dahin. Ihre neten Lippen sogen begierig die weiche und doch so feste ein, die erfüllt war mit dem Atem des jungen Frühlings feuchten Grabenrande duftete es von Beilchen.

Auch durch ihre Adern rann es wie ein starker Wachter Lebensenergie. Ein heißes Glücksgefühl schloß Herz. Unwillkürlich reckte sich ihre schlankte, biegsame Augen leuchteten. Sie freute sich der sonnenhellen Dieser sonnig heitere Festheilgabend erschien ihr wie ein Geschenk, das so recht dazu angetan war, das langgeersterkungsfest einzuleiten!

Und plötzlich dachte sie an einen andern, an jenen, der drei Jahre zurücklag und der dann ihr Verlobungsfeier sollte. Auch damals, ungefähr zu der gleichen Stunde durch den Wald gegangen, Willi entgegen, der sich wie gesagt hatte. Damals war er etwas früher eingetroffen nach seinem Bericht angenommen hatte. Sie war mit

nicht an das Bahnhofsgelände gelangt, als sie an einer Biegung plötzlich Willi erblickt hatte. Dort drüben an dem Erlengebüsch war er ihr entgegengetreten. Dort drüben! Ja — und da — stand — stand jemand — dieser Jemand — Herr des Himmels, narnten sie ihre Augen? Es was war das mit ihr? Das war — ja — das war doch Willi, sie erblickte. Willi in seiner grauen Uniform!

Und der Arm — der Rechte — was war mit dem Arm? Der Arm in einer schwarzen Binde! Mit einem leichten Aufschrei sah Anne-Marie vor der breitschultrigen Männergestalt, in sich ihre Gatten erkannte. „Willi,“ rief sie. „Willi, du? Wo bist du her?“

Der junge Arzt aber sah sie merkwürdig prüfend mit seinen Augen an, die tief und dunkel umrandet in dem schmalen Ordenen bärtigen Gesichte lagen. Darin suchte es plötzlich. „Ich komme aus Frankreich, aus dem Lazarett,“ antwortete er, „in dem ich so lange gearbeitet habe. Ich — Du bist verwundet,“ rief sie, ihn unterbrechend, „dein Arm ist in der Binde.“ Ihre Blide suchten bei diesen Worten angstvoll die seinen. Er aber schüttelte abwehrend den Kopf.

„Das hat nichts auf sich,“ meinte er, „ist nur eine Quetschung, für die ich dem Schicksal dankbar sein muß. Denn ohne sie, siehst du, ich meine, ohne zwingenden Grund hätte ich es vielleicht nicht mit meiner Pflicht in Einklang bringen können, die Kranken zu verlassen und wie ein Schulbube in die Ferien zu gehen. Da ich aber die Hand sowieso einige Tage nicht gebrauchen kann, war ich sehr schön abkömmlich. Und ich — ach, mit kein ja so unbeschreiblich glücklich darüber...“

„Du hast noch gar nicht die Hand gegeben, Anne-Marie,“ sagte er. „Denn als sie ihm diese reichte, zog er sie durch den gefundenen. Sie wurde rot.“

„Bist du mir böse?“ fragte er. Sie schüttelte das Haupt, sah zu ihm und dann wanderten sie gemeinsam durch den knospenden Wald. Und mit ihnen ging der Frühling!

„Sie Anne-Marie, wolltest du mir entgegengehen?“ fragte er nach einer kleinen Pause. „Wusstest du um meine Ankunft?“

„Nein, wie sollte ich?“ entgegnete sie. „Ich hatte keine Ahnung, daß du eintreffen würdest.“

„Ach so, Mama hatte dir also nichts verraten“, fragte er. „Zurück zur Ankunft sollte für dich eine Überraschung sein. Übrigens,“ fuhr er fort, seine hohe Gestalt neigend, so daß sie in die Augen sah, „Mama weiß ganz genau, wie ich um ihre Meinung in bezug auf dich gebeten.“

„Du hast dich hinter meinem Rücken mit der Mutter über mich unterhalten?“ fragte Anne-Marie, deren Gesicht allmählich zu einem Lächeln erglänzte. „Was wolltest du eigentlich über mich wissen?“

„Der junge Arzt war sehr lieblich,“ fuhr er fort, „ja, siehst du Kind,“ warf er, „in den letzten Monaten hat unsreiner schwere Arbeit und nicht Zeit zum Denken gefunden. Aber nachts, wenn ich so kurz bemessenen Stunden des Schlafes, habe ich oft, oft von dir geträumt. Da trat mir dein liebes Bild klar und lebhaft vor die Seele. Da sah ich dich als übermütiges Kind, als ich war, als meine Braut und vor allem sah ich dich in der ersten Zeit unserer Ehe. Wie glücklich waren wir doch damals, wie viele kleinen Vögelchen kamen, die unser Glück allmählich umgeben.“

„Und?“ fragte sie, als er plötzlich schwer atmend einhielt. „Warf er den Kopf zurück und — ihre Hand mit festem Griff umspannend, sagte er: „Meine Mutter sollte mir einen Bericht erstatten. Ich stellte die Frage, ob sie glaube, meine Zuneigung zu mir gänzlich erloschen sei. Und sie —“

„Unmögliche Zeug, Anne-Marie,“ unterbrach er sich, „was soll alles? Ich kann dir ja selbst alles sagen. Und nun antworte mir,“ fuhr er fort, „ist deine Liebe wirklich tot?“

„In deinem Reigen zu mir, die aus den Tagen unserer Jugend, wirklich ganz und gar in dir erloschen? Kann ich dir sagen, wie ich mich fühle, das in dem Grabe kleinlicher Mißgunst ruht, oder zu ruhen schien, nicht auch eine Aufregung feiern?“

„Sprich, ist deine Liebe wirklich tot?“ Anne-Marie hob langsam den blonden Kopf. Da stand er vor ihr, der Mann, dem ihre Jugend gehört hatte, den sie geliebt hatte, der Kindheit an. Und dieser hatte sie mit erlebt, die große, große Zeit, die über das Vaterland heraufgezogen war und an seinem Teil mit daran geholfen, die Wunden zu heilen, die der Krieg geschlagen.

„Ja brach aus ihren Augen ein ernster, heller Glanz, aus dem ein tiefes Empfinden sprach. Und dies Gefühl sprengte die Nacht den Niesel, der über ihrem Herzen lag. Weich quoll es aus ihr auf. Ihre Liebe war nicht erloschen, das wußte, das wußte sie in diesem Augenblick in lebendigster Erkenntnis. Was war die Frage seiner bebenden Lippen: „Ist sie tot?“

Da sanken ihre Augen, sie hob die Arme. „Nein Willi, sie lebt, sie lebt“, jauchzte sie auf. Er aber zog sie an sein Herz und Seite an Seite wanderten sie durch den Wald, der erfüllt war mit dem Zauber neu erwachten Lebens...

Ein schlauer Untersuchungsrichter.

Der badiſche Untersuchungsrichter Freiherr Landolin von Blittersdorf in Karlsruhe wurde wegen seiner großen Klugheit von den Spitzbuben besonders gefürchtet; bei der Bevölkerung war er durchaus populär. Einmal hatte er es mit einer durch Indizien belasteten Wilderer-Gesellschaft zu tun, von der einer hartgefottener und gerissener war als der andere, und deshalb gedachte der Landolin, wie er seines ungewöhnlichen Vornamens wegen kurz und vertraulich genannt wurde, sich beim entscheidenden Verhör zunächst einmal den abgebrühtesten Spitzbuben nach der väterlichen Methode zu kaufen, die darin besteht, den Angeklagten mit väterlichen Worten zu ermahnen alles zu gestehen, den Richtern ihre Pflicht zu erleichtern und sie als Beichtiger zu betrachten, denen man alles sagen müsse. Er sagte also zu dem am meisten belasteten Wilderer: „Hannes, mache dir dein Gewissen leicht und sag's grad, wie's ist!“ Da kam aber Landolin schön an.

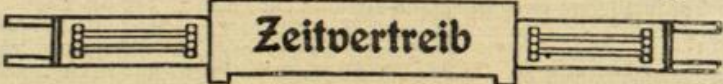
„Ja, wir waren's ja gar net“, beteuerte der Hannes ein über das andere Mal und die übrigen Angeklagten machten es genau gerade so, als sie alle miteinander im Zimmer des Untersuchungsrichters vorgeführt waren.

Da klopfte Landolin seine Akten zu und sagte mit seiner nasekenden Stimme: „Mit euch ist's net z'mache! Macht, daß ihr weiter kommt und nehmt euch eure Gewehre!“

Und richtig ließen die hochaufatmenden Kerle auf einen seitwärts stehenden Tisch zu, um sich ihre im Wald versteckt aufgefundenen Gewehre herauszusuchen.

Da aber reckte sich der Landolin in seiner vollen Größe und rief mit Donnerstimme: „Halt, hab' ich euch jetzt, ihr Teufelskerle!“

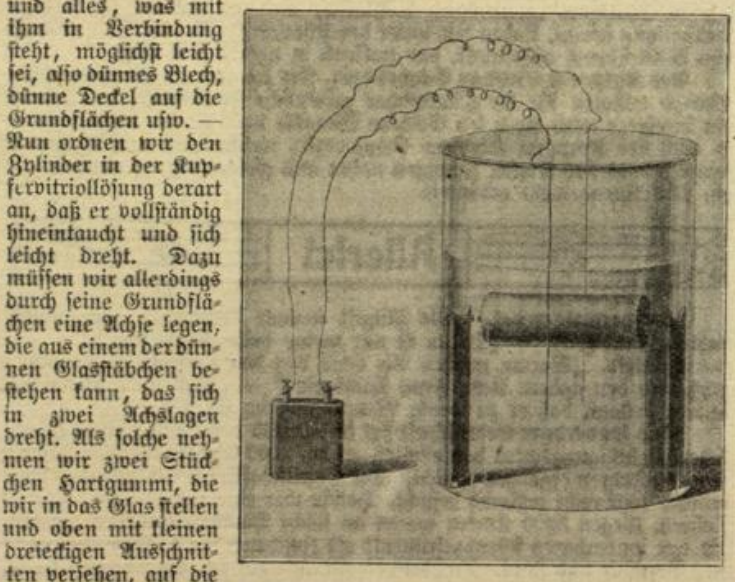
I.



Zeitvertreib

Ein rätselhafter Zylinder.

Zu dem nachfolgenden Versuch braucht man eine kleine Stromquelle, also irgendein galvanisches Element, eine Akkumulatorenzelle — auch eine jener kleinen Batterien für elektrische Taschenlampen, die man ja überall zu kaufen bekommt, tut es —, und nun stellen wir uns folgende Vorrichtung her: Wir lösen in Wasser kristallisierten Kupfervitriol, so daß eine ziemlich konzentrierte Lösung entsteht, und füllen sie in ein Glas. Dann nehmen wir ein dünnes Kupferblech, fertigen daraus, indem wir es entsprechend biegen, einen kleinen Zylinder an, verschließen seine beiden Grundflächen durch gut passende Deckel aus Holz oder Hartgummi oder irgendeinem sonstigen möglichst leichten Material. Die Hauptsache ist nämlich, daß der Zylinder und alles, was mit ihm in Verbindung steht, möglichst leicht sei, also dünnes Blech, dünne Deckel auf die Grundflächen usw. —



Nun ordnen wir den Zylinder in der Kupfervitriollösung derart an, daß er vollständig hineintaucht und sich leicht dreht. Dazu müssen wir allerdings durch seine Grundflächen eine Achse legen, die aus einem der dünnen Glasstäbchen bestehen kann, das sich in zwei Achsenlagen dreht. Als solche nehmen wir zwei Stäbchen Hartgummi, die wir in das Glas stellen und oben mit kleinen dreieckigen Ausschnitten versehen, auf die der Glasstab gelagert wird. Der Zylinder hängt oder liegt nun frei und leicht beweglich in der Kupfervitriollösung. Nun binden wir an den einen Pol unserer Taschenbatterie einen Kupferdraht an und ebenso an den anderen. Die freien Enden dieser Kupferdrähte versenken wir derart in das Glas, daß sie sich in der Richtung des Durchmessers genau gegenüberstehen und daß der Zylinder genau senkrecht zu ihrer Verbindungslinie zu liegen kommt. Damit sind unsere Vorbereitungen fertig. Nun brauchen wir nur noch zu beobachten. Was wir zu sehen bekommen, wird uns in Erstaunen setzen. Der Zylinder beginnt nämlich plötzlich, sich ganz von selbst zu drehen, und er setzt seine Drehungen unentwegt fort, solange Strom durch die Flüssigkeit

hindurchfließt. Warum und weshalb? Dieser in seinen Grundzügen von Dr. Arons angegebene Versuch zeigt uns das Wesen der Elektrolyse, also der chemischen Zersetzung bestimmter Lösungen durch den elektrischen Strom. Wenn wir den Strom durch eine Lösung von Kupfervitriol hindurchsenden, so wird diese zersetzt. Es wird Kupfer abgeschieden, das dort, wo der Strom wieder aus der Flüssigkeit herausgeht, abgelagert wird. Hängen wir daher die beiden Drähte allein in die Lösung, so wird sich an dem einen alsbald eine aus Kupfer bestehende Verhinderung bilden. Legen wir aber auch noch den Kupferzylinder hinein, so geht der Strom auch an ihm entlang. Er wird also auch auf der einen Seite des Kupferzylinders Kupfer ablagernd. Genau soviel Kupfer, wie an der einen Seite abgelagert wird, wird aber an der anderen gelöst. Infolgedessen wird der Zylinder auf der einen Seite immer schwerer, auf der anderen hingegen immer leichter. Er fängt also an, sich zu drehen, da ja die schwere Seite das Bestreben hat, nach unten zu sinken. Dadurch kommt die darüber liegende Stelle an den Ort, wo der Strom vom Zylinder wieder in die Flüssigkeit austritt, und es wird sich nun hier Kupfer ablagernd, während jetzt eine neue Stelle leichter wird. Infolgedessen geht die Drehung immer weiter. Daß ein derartig schwacher Strom, wie ihn ein kleines Taschenelement liefert, die Drehung hervorbringt, ist außer der Kupferabscheidung auch noch einem anderen Umstand zu verdanken. Wir haben die Kupfervitriollösung möglichst konzentriert gemacht, obgleich man sie für derartige Zwecke sonst verdünnterherzustellen pflegt. Da aber Kupfer ein ziemlich hohes spezifisches Gewicht hat, so erreichen wir dadurch, daß der Kupferzylinder trotz seines hohen spezifischen Gewichts nahezu schwimmt. Jedemfalls übt er keinen großen Druck auf seine Drehachse aus. Infolgedessen genügt auch schon die geringste Reibung auf der einen Seite, um ihn in Umdrehung zu versetzen, die für alle, die mit dem Wesen der Elektrolyse nicht vertraut sind, etwas sehr Rätselhaftes darstellen.



Ein Opfer der schlechten Landstraßen in Polen.

Staatsperle dem Kaminfeuer übergab, lebte aber als Zopfbeutel selbst unter der französischen Revolution noch fort. Obwohl niemals wieder auf diese Kopfverunstaltung verfallen wird.

Gemeinnütziges

Die Hausfrau im April. In diesem Monat kann die Hausfrau ein leckeres Gericht auf den Tisch bringen: den Lammbraten, das Fleisch ist nämlich zart, sehr saftig und aromatisch. Auch das junge Ziege ist bestens zu empfehlen und wird besonders in

land bevorzugt in fäktigster Weise. Die junge Taube ferner unsere Fleis. Auch das Bad, schließlich auf den müde gibt es schon Spinat, Radiesch, Salat und Karotten heimische Garten. Blumenkohl in Mengen aus dem uns herüber kommt fernwälder tiefer schmeckende Mor. herrlichen Wald. Hausfrau findet sich Gelegenheit, zeiten jetzt abwe und pikant zu ge den Tafelfreude aber noch die. Wieder ist es die welche die Festra indem sie mit dem einen Bund schlie einfachen Hütnen

Opfer gemacht werden können, weiß jede Hausfrau und sie selten ihren Stolz daren, recht schöne, bunte Eier, mit allen und Namen verziert, herzustellen. — Wenn nun das Wetter schöner wird, so daß die Winterkleidung vollständig beiseite gelassen kann, muß die Hausfrau wieder darauf bedacht sein, daß die „gemottet“ wird. Die geringste Fahrlässigkeit bei der Verwahrung der Winterkleider rächt sich nicht selten schwer durch Mottenfraß. es notwendig, in die Winterkleider Mottenschutzmittel zu streuen in einem guten Schrank aufzubewahren. Es empfiehlt sich je nach Fälle, sie öfter nachzusehen und zu klopfen. H. B.

Arbeitsarten lassen sich nur dann mit gutem Erfolge züchten, wenn sie viel Bewegung haben, öfters gefüttert werden als andere Tauben, aber jedesmal nur knappe Rationen erhalten.

In diesem Frühjahr gepflanzte Rosen läßt man am besten noch eine Zeit mit Erde bedeckt liegen. Dadurch wird verhindert, daß das Holz schrumpft. Die Knospen treiben dann sicher aus.

Frühgepflanzte Kugelschnecken schneidet man stark zurück bald wieder frische Triebe entwickeln und so die Kugelform leicht bleibt. Wird der Schnitt unterlassen, so bleiben die Triebe nur beeinträchtigen die Form in den ersten Jahren nach der Pflanzung.

Logogriff.

Vom Wanderer wird's mit a erholt,
Mit e bleibt es dem Rechner oft.
Es kann mit einem o nicht beßen,
Und dennoch frist es Stahl und Eisen.

Lina Thelich.

Charade.

Die edelste der Flüssigkeiten
Wird in dem Erken dir genannt.
Das andre pflüzt zu Sommerzeiten
Im Blumengarten deine Hand.
Das Ganze steht, als Blümelein,
Am Weg, am Berg, am Aderstein.

Julius Fald.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Bilderrätsels:

Ein Andenken von der Reise.

In der Runde von unten links nach rechts lese man alle Buchstabenpaare, die gegenüber den kurzen Blättern des Geistes stehen, und dann erst in gleicher Runde die Buchstabenpaare bei den langen Blättern. — Es ergeben sich die Worte:
„Ein Feriengruß aus den Bergen!“

Problem Nr. 127
Von W. A. Schindler
Deutsches Wochenscha.
Schwarz.



Weiß.
Matt in 3 Zügen

Auflösung des Homonymie in voriger Nummer:

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Unsere Bilder

Ein neues Bildnis Bismarcks können wir unsern Lesern zur Erinnerung an den hundertjährigen Geburtstag des Fürsten (1. April d. J.) bieten. Es stammt von dem Barmer Maler Professor Ludwig Fahrenberg und zeigt die Redengestalt des großen Reichstanzlers, dessen stolzes Erbe es jetzt zu verteidigen gilt, leicht an eine knorrige Eiche gelehnt, das Auge ernst und heiter in die Ferne gerichtet. Auf einer im Tümmel-Verlag in Stuttgart erschienenen Postkarte, die das Bildnis in farbiger Darstellung bringt, finden wir unter der Überschrift „Er lebt!“ ein Gedicht von Willenbruch abgedruckt, das treffend in unsere Zeit paßt.

Der Korporal Stephan Baghowszky. Die Kämpfe an der ungarischen Grenze nehmen für die Österreicher erfreuliche Fortschritte, und manch ein Tapferer wird durch die Goldene Medaille vom Kaiser ausgezeichnet; so auch der Korporal Stephan Baghowszky, welcher mit nur 70 Leuten seines Zuges 219 Russen gefangen nahm und gleichzeitig 9 Kanonen und ein Maschinengewehr erbeutete.

Allerlei

Gut herausgeredet. „Die Mitgift meiner Tochter ist aber schnell dahingeschmolzen!“ — „Daran ist nur meine heiße Liebe schuld!“

Abhilfe. „Warum machen Sie denn von den Knödeln einen immer groß und den andern klein, Frau Nachbarin?“ — „Weil mein Mann sich immer beklagt, daß er zu wenig Abwechslung im Essen hat!“

Eine sonderbare Gesellschaft hat in Sheffield der Besitzer eines öffentlichen Belustigungsortes veranstaltet, zu der 2000 Einladungen an Frauen über 60 Jahren ergangen waren. Die Gesellschaft, bei der zuletzt getanzt wurde, war recht zahlreich besucht. Selbige war eine tüchtige Dame von 90 Jahren. Gegen 5000 Karten waren an solche Damen abgegeben worden, die der sonderbaren Abendgesellschaft als Zuschauer beizuhören wollten.

Perücke und Zopf. Trotzdem die Perücke auf der Synode zu Utrecht, Geldern, Amsterdam usw. als ein Werk des Satans in den Damm getan wurde, fand diese Mode sowohl als dickwulstige Quarreperücke ihren Rang bis in des „Heiligen Römischen Reiches Stauslandsbüchse“, so daß wir sie zur Zeit des Großen Kurfürsten auf den Häuptern der Berliner Männerwelt erblicken, und zwar hier und da in Exemplaren, die nicht selten 2—300 Taler geloset hatten. Um diesem Luxus einen Damm entgegenzusetzen, führte man eine Perückensteuer ein, nach welcher jedes derartige Kopfgebäude abgestempelt und versteuert werden mußte und den Steuerbeamten sogar das Recht zustand, auf offener Straße den Trägern die Perücke abzunehmen und nach der Steuermarkte zu sehen. Dieses Unwesen hörte endlich auf, als König Friedrich Wilhelm I. seine